

Heutige Ideen der Gemeinschaftslandwirtschaft im Vergleich mit früher und anderswo

Autor(en): **Patzel, Nikola / Rist, Stephan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **66 (2011)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891338>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heutige Ideen der Gemeinschaftslandwirtschaft im Vergleich mit früher und anderswo

Interview mit Stephan Rist, Erforscher lokaler bäuerlicher Nachhaltigkeit.

Nikola Patzel fragt für K+P: Mit Gemeinschafts- und Vertragslandwirtschaft entwickeln sich in der Schweiz zurzeit neue soziale Formen im Landbau. Auch mehreren sich die Betriebskooperationen und Hofgemeinschaften. Was ist da los?

Stephan Rist: Die Leute sind konkurrenz müde geworden. Sie versuchen, auf dem Boot zu bleiben, aber dann sehen sie, wie die anderen untergehen. Dieses Untergehen wird Strukturwandel genannt. Es ist den Menschen aber nicht gleich, wenn eine Familie, mit der man bisher kooperiert hat, den Betrieb zumachen muss. Da häuft sich Frustration an, und die Leute fragen sich brennend, wie sie sich orientieren sollen. – Andererseits werden sich im urbanen Bereich immer mehr Menschen bewusst, dass sie auf Kosten von anderen Menschen und anderen Ländern leben, wobei sie trotzdem auch selbst finanziell immer mehr unter Druck geraten. Auch hier wird «Konkurrenz-Fitness» als – problemverstärkendes – Lösungsrezept forciert. Doch viele merken: Die Kooperation ist doch die bessere Strategie! Mit Betriebskooperationen, aber auch durch Vertragsanbau, z. B. in Produzenten-Konsumenten-Genossenschaften, lassen sich neue Formen der Landwirtschaft und Ernährung schaffen.

Es gab ja immer wieder Wellen der Rück- und Neubesinnung im Bereich Landwirtschaft und Ernährung, hier zuletzt in den 68ern. Viele Initiativen sind gescheitert, andere sind geglückt. Warum?

Wenn neue Initiativen scheitern, liegt das oft daran, dass sich die

«Aussteigerkreise» bzw. Neueinsteiger in den Landbau nicht genug mit den bäuerlichen Kreisen verbinden konnten. Die sind aber nach wie vor die Basis der Landwirtschaft. In unserer Forschung wurde mir bewusst: Das Bauernsein hängt mit einem reichhaltigen Netzwerk aus Wissen und Weisheit zusammen, das weit über das hinausreicht, was einzelne Personen sich über formale Ausbildung aneignen können. Auch in Afrika und Südamerika zeigte sich: Neue Vorhaben von umwelt-, sozial- und kulturgerechter Nahrungsproduktion gelingen dann am besten, wenn sie von einer Gemeinschaft getragen werden, in der die Erfahrungen *aller gegenwärtig Beteiligten* genauso wie die Erfahrungen *vorangehender Generationen* berücksichtigt werden. Bauernsein hat eine ganz persönliche Seite, bei der die Individuation – verstanden als Wachstumsprozess inklusive Verinnerlichung und handfester Verkörperung von sozialen und kulturellen Werten – eine grundlegende Rolle spielt.

Aus der Ganzheit unserer auch körperlichen Persönlichkeit heraus spüren wir, dass wir dem Sog der Heilsversprechungen des enthemmten Individualismus und seines ökonomischen Bruders, des neoliberal begründeten Kapitalismus, widerstehen müssen; wir spüren auch, dass wir die Kraft dazu haben! Wie uns die neue Agrarsoziologie lehrt, kann aus dieser Kraft wirklich Neues entstehen, das sich nicht selbst verliert in einseitig konstruierten Identitäten oder in intellektualistischen oder materialistischen Handlungskonzepten. Diese Kraft zum Widerstand sucht sich gera-

de auch im Bereich der Landwirtschaft, oder besser gesagt: der Agrikultur, Wege zum Durchbruch. Die mit landwirtschaftlichen Tätigkeiten verbundenen *Menschen* wollen weder auf marktwirtschaftlichen Heilswegen verenden, noch in der Staatswirtschaft untergehen. Neo-Allmenden oder Gemeinwirtschaften erscheinen ihnen zunehmend als passenderer Weg für die Gestaltung der Zukunft.

Übrigens: Dass ein Teil der Initiativen in den 68ern gescheitert ist, bedeutet nicht einfach «vergebene Liebesmüh». Sondern das gehört zu einem gesellschaftlichen

Lernprozess. Sogenanntes «Scheitern» wird damit zu einer wichtigen Quelle für zukünftige Erneuerung!

Gibt es bestimmte Organisations- und Rechtsformen, die für neue soziale Initiativen in der Schweizer Landwirtschaft aus deiner Sicht am besten geeignet sind?

Wenn die Gemeinschaftsebene so weit verschwunden ist wie bei uns, dann gibt es nicht *die* richtige Art, sie wieder zum Leben zu erwecken. Das ist etwas, das aus jeder speziellen Situation heraus neu entstehen muss. Die überbetriebliche Zusammenarbeit zum

Foto: Stephan Rist



«Eine Bauerngemeinschaft in den Anden Boliviens. Durch gemeinschaftlich organisierte, über das ganze Jahr verteilte Gedenkfeiern an Vorfahren und deren gemeinsamen Ursprung – Mutter Erde –, werden Jahreszeiten auch sozial und geistig nachgefühlt. Die fortwährende Erneuerung dieser kollektiven Erinnerungen hat eine äussere Erscheinung, die sehr dynamisch auf Veränderung reagiert: Filzhüte, Kunststoffhosen, Brot, Bier, Eukalyptusästchen usw. sind alle kolonialen Ursprungs. Dennoch dienen sie dazu, die den indigenen Gemeinschaften eigenen inneren Werte in einer neuen – selbstverständlich nicht freiwillig gewählten – kolonial geprägten Umgebung zu erneuern. Zwischen diesen Polen entfaltet sich ein ungeheuer grosses Lernfeld, das weit über die idealistisch verkürzten dualistischen Entweder-oder-Weltsichten hinausreicht. Gemeinschaft steht deshalb als eigenständige Grösse zwischen Individualität, Staat und Gesellschaft.»

Beispiel entsteht erstmal im informellen Bereich, ohne Satzungen oder Reglemente. Die neue Gemeinschaft wächst aus der Zusammenarbeit zwischen eigenständigen Ansichten und Betrieben heraus. Auf dieser Grundlage werden sich mittel- und langfristig einige Modelle mehr etablieren als andere.

Ob früher, anderswo oder hier und jetzt: Gemeinschaftseigentum fördert die Bildung und Erhaltung von Gemeinschaften enorm. Dabei wirkt es privater oder staatlich organisierter Ausbeutung von Mensch und Natur entgegen. Gemeinschaftseigentum ist eine der zukunftsweisenden Eigentumsformen ganz allgemein: Es ist weder Privateigentum – das ja den immer ungeheureren Auswüchsen der globalen kapitalistischen Wirtschaftsordnung zugrunde liegt, noch ist es Staatseigentum – das dem ebenfalls gescheiterten «Realsozialismus» zugrunde lag. Wir haben es hier also mit der zurzeit einzigen wirklich zukunftsweisenden Eigentumsform zu tun, wie auch Toni Negri und Michael Hardt in ihrem neuesten Buch «Common Wealth – Das Ende des Eigentums» darlegen. Aber Vorsicht: Gemeinschaftseigentum ist eine gute *Bedingung* für gute neue Gemeinschaft, aber erzwingen kann sie sie sicher nicht.

Früher war die Landwirtschaft auch hier sehr stark gemeinschaftlich organisiert. Sie war auch voller sozialer Regeln, Verhaltensnormen und Tabus. Es wurde dann von vielen als grosser Fortschritt gesehen, aus diesen sozialen Normen herauszukommen und die Individualisierung zu gewinnen.

Heute gibt es keinen sozialen Zwang mehr zur Kooperation. Aber die Erfahrung des Individualismus führt zur Einsicht, dass man ohne Kooperation langfristig nur verlieren kann. Wenn sich heute Gemeinschaftlichkeit wiederbelebt, dann geschieht das aus

Einsicht in die Notwendigkeit der Zusammenarbeit. Das bedeutet, dass wir Menschen von heute aus voller individueller Freiheit zur Kooperation finden müssen. Sie wird sozusagen zum Produkt individueller Entfaltung. Deshalb darf man den neuen Gemeinschaften auch kein Korsett von aussen geben und nicht vorschreiben, wie das zu gehen hat. Die Freiräume zu erhalten oder wieder zu schaffen, in denen Menschen selbstbestimmt ihre eigene Gemeinschaftlichkeit aufbauen können, ist viel wichtiger als die Frage nach einer «richtigen» Form.

Früher war das «Gemeinwerk» in der Schweiz ein Element der Dorfgemeinschaft. Dass man also nicht nur neue Wege, sondern auch neue Häuser einzelner Familien teilweise in Nachbarn- und Dorfhilfe gebaut hat. Aber auch in ländlichen Gemeinden ist heute die soziale und Berufsstruktur völlig anders als damals. Kann es da noch Ähnliches wie Gemeinwerk geben?

Die Frage ist: Wie können gegenseitige Hilfen wieder Teil der Gesellschaft werden? Durch die starke Arbeitsteilung heute ist ein direkter Austausch von Arbeitskraft oft nicht mehr möglich. Aber viele Menschen suchen nach neuen Tauschmitteln. Als die ersten Banker das Geld mit dem Zins verkuppelten, wurde es zum Erzfeind der gegenseitigen Hilfe. Aber nun könnte man wieder «Talente», «WIR-Gutscheine», Regionalwährungen oder was auch immer einführen, das die einzige Funktion hat, einander zu helfen und die Kooperation in einer arbeitsteiligen Gesellschaft zu unterstützen. In vielen Ländern gibt es solche Initiativen.

Eine andere Möglichkeit ist das «Zeitgeld»: Man leistet etwas für jemand anderen, und das wird aufgeschrieben. Dann bekommt man von diesem oder jemand Drittem ebenfalls eine Zeiteinheit Unterstützung zurück. Das kann

auch indirekte Zeit sein, z. B., indem jemand mit einem Nahrungsmittel einen Anteil seiner Zeit eines Landwirtschaftsjahres gibt, und das beispielsweise mit Handwerkerzeit verrechnet. Man kann heute ja genau erheben, wie viel Arbeit in jedem Produkt oder in jeder Maschine effektiv drinsteckt.

Wie machen das andere, nicht so stark monetarisierte Kulturen?

In Bolivien zum Beispiel findet man problemlos ein bis zwei Dutzend Kooperationsformen, bei denen der Ausgleich nicht über Geld geht. Zum Beispiel hilft einer dem anderen einen Tag lang bei der Ernte und erhält dann einen Tag Arbeit zurück, wenn er es braucht. Da existiert eine Art von Zeitgeld, über die auch genau Buch geführt wird.

Gibt es dort auch eine Art von Zusammenarbeit, wo man nicht Arbeitszeit austauscht, sondern durch Mitarbeit einen bestimmten Anteil an der Ernte erwirbt?

Ja, das nennt sich «Compania»: Familien, die wenig Fläche, aber viel Arbeitskraft haben, helfen solchen, die mehr Fläche als Arbeitskraft haben. Man bewirtschaftet dann die Landstücke gemeinsam und teilt die Ernte unabhängig von ihrer Grösse untereinander auf. Das führt zu einem Ausgleich für ungerecht verteiltes Land.

Man könnte das Land auch direkt neu verteilen.

Ja, das wird in Bolivien traditionell auch gemacht, aber nicht mit dem Besitzrecht, sondern mit dem Nutzungsrecht. Am besten geht das, wenn das Besitzrecht bei der ganzen Gemeinschaft liegt. Dann handelt die Dorfgemeinschaft das Nutzungsrecht der einzelnen Familien unter Berücksichtigung von Zahl und Alter der Familienmitglieder aus. Jedes Familienmitglied soll etwa gleich viel Land nutzen dürfen und sich entfalten können. Das wird alle paar

Jahre neu abgestimmt. In der aktuellen Krise können Grundkonzepte indigener Völker für uns wieder interessant werden.

Das braucht viel Vertrauen und eine generationenübergreifende Sicht.

Ja natürlich, und auch eine gewisse Zeit, die man sich nehmen muss, um soziale Probleme zu erkennen und (nicht von oben herab, sondern von Angesicht zu Angesicht gemeinschaftlich) zu lösen. Idealerweise geht das so über viele Generationen. Aber es gibt auch Fälle, wo eine Generation versucht, neue Umgangsformen mit dem Eigentum auszuprobieren. Eine Grenze wird dann erreicht, wenn das Gemeinschaftseigentum aufgelöst wird. Dann verliert die Gemeinschaft ihre physisch-rechtliche Grundlage. Das macht die Kooperation schwerer, aber nicht unmöglich, wie wir an ihrem Aufblühen auch im ländlichen Raum der Schweiz sehen. Auch auf von Privateigentum dominierten landwirtschaftlichen Betrieben kann sich wieder eine Zusammenarbeit ergeben.

Welche Entwicklungsmöglichkeiten beim Eigentums- und Nutzungsrecht an Boden siehst du für die Schweiz?

Gute Möglichkeiten bieten neue Allmenden: Der Boden gehört einer sozialen Gemeinschaft. Seine Nutzniessung durch den an der Gemeinschaft teilhabenden Einzelnen kann aber stark individualisiert sein. Wichtig ist aber, dass die individualisierte Nutzniessung an der Wurzel mit einer Gemeinschaft verbunden bleibt.

Was könnte man in der Schweiz ohne grossen Aufwand an den Rahmenbedingungen ändern, um die Entstehung neuer Formen der Gemeinschaftslandwirtschaft zu erleichtern?

Erstens: Wenn Leute, die eine neue Gemeinschaft bilden wollen, unterschiedlich stark verschuldet

sind, ist das ein Hindernis: Muss eine verschuldete Familie mehr vom gemeinsamen Ertrag erhalten, um ihre Schulden bedienen zu können, oder gibt es für sie Möglichkeiten der Umschuldung? Ein kooperationsfördernder, selektiver Schuldenerlass durch Banken oder Staat könnte da ein sehr wirksames Mittel sein.

Zweitens: Die landwirtschaftliche Beratung schaut nach wie vor fast nur auf den jeweiligen Einzelbetrieb. Aber es hätte viel Potenzial, die Probleme des Einzelnen nicht nur einzeln anzuschauen, sondern auch im Kontext der Nachbarschaft und Region. Die begleitete Entwicklung neuer Kooperationsformen kann sehr zukunftssträftig sein.

Drittens: Heute wird jedem Einzelnen per Gesetz, Verordnung, Richtlinie und Umsetzungsbestimmung weitgehend vorge-

schrieben, wie er seine Landwirtschaft führen muss. Neu könnten Bund/Kantone und Verbände nur die Rahmenbedingungen und Hauptziele mit bäuerlichen, gemeinschaftlich organisierten Gruppen vereinbaren. Ein erster politischer Ansatz dazu ist das «Ressourcenprogramm» des Schweizer Bundesamts für Landwirtschaft (www.blw.admin.ch). Wenn Menschen in überschaubaren Gemeinschaften selber schauen dürfen, wie sie das mit ihrer Mitwirkung Vereinbarte verwirklichen, unterstützt das stark die Gemeinschaftsbildung. Und es führt natürlich auch zu neuen, zukunftsweisenden Formen der Wissensproduktion. Verschiedene Wissensformen in praktischem Landbau, Beratung und Forschung würden dann weniger um Vorherrschaft konkurrieren, sondern sich gegenseitig mehr unterstützen. ●



Dr. Stephan Rist wuchs im ländlichen Gebiet des Zürcher Oberlands auf. Nach dem Landwirtschaftsstudium an der ETZ arbeitete er am Forschungsinstitut für Biolandbau (FiBL), zuerst in Zug und dann in Bolivien.

Danach doktorierte er an der Technischen Universität München (TUM) am Lehrstuhl für

Agrarsoziologie. Seit dem Jahr 2000 ist er beim «Centre for Development and Environment (CDE)», am geographischen Institut der Universität Bern. 2006 habilitierte er an der Uni Bern zum Thema «Soziale Lernprozesse zur nachhaltigeren Ressourcennutzung im internationalen Kontext.»

Gegenwärtige Forschungsschwerpunkte sind Transformation von Agrarsystemen, nachhaltige ländliche Entwicklung, transdisziplinäre Forschungsansätze, Dialog und Lernprozesse in der Begegnung verschiedener wissenschaftlicher und nicht-wissenschaftlicher Weltanschauungen.

Abwehrkraft stärken. Jetzt.

Strath Aufbaupräparate

- ✓ erhöhen die Widerstandskraft
- ✓ fördern die Konzentration
- ✓ steigern die Vitalität

For your health

100% natürlich

Made in Switzerland

Strath
Aufbaupräparat

Strath
Aufbaupräparat

www.bio-strath.ch